

licher Beitrag verstanden wissen will. Außerdem ist zu notieren, daß das Buch die einzige jüngere umfangreichere Darstellung Villards in französischer Sprache ist. Zu beklagen ist freilich auch, daß die Verbindung des unseriösen Produkts mit einem herausragenden Repräsentanten der modernen französischen Geschichtswissenschaft dem Ruf derselben abträglich sein kann – zu Unrecht.

Christian Freigang

Karl Friedrich Schinkel Lebenswerk. Herausgeber: MARGARETE KÜHN. *Die Reise nach Frankreich und England im Jahre 1826*, bearbeitet von REINHARD WEGNER. München 1990. 220 Seiten, 124 Abbildungen.

Schinkel zeigt sich in den Briefen und Tagebuchaufzeichnungen, die er auf seinen Reisen verfaßte, zwar nicht als glänzender Stilist, wohl aber als sehr aufmerksamer Beobachter, der seine Erfahrungen knapp und exakt zu formulieren und zu gliedern wußte. Zu ausführlichen Schilderungen blieb unterwegs auch selten Zeit: Versucht man nachzuvollziehen, was er in Paris und London an Besichtigungen, Besuchen und Gesprächen täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu bewältigen hatte, fragt sich der Leser eines bequemer gewordenen Zeitalters, wie er das eigentlich durchhalten konnte. Dabei lassen die abends niedergeschriebenen Notizen keine Müdigkeit oder Flüchtigkeit erkennen, eher Freude am Gesehenen und Erlebten.

Das jetzt im Rahmen des „Lebenswerkes“ wieder vorgelegte Journal der Reise von 1826 wurde bereits von Schinkels Schwiegersohn Alfred von Wolzogen veröffentlicht, allerdings orthographisch und stilistisch geglättet. Es ist in dem Sammelwerk *Aus Schinkels Nachlaß*, Berlin 1862/3, enthalten, welches aus Anlaß des Schinkel-Jubiläums 1981 noch einmal als Reprint aufgelegt wurde. Alle Autoren, die sich bis dahin mit Schinkel und seinen Reisen befaßt hatten, und das sind nicht wenige, pflegten diese nicht gerade ideale Quelle zu benutzen. Der Wunsch nach einer verlässlichen Edition bestand schon lange und wurde schließlich von Gottfried Riemann erfüllt mit dem Band *Karl Friedrich Schinkel. Reise nach England, Schottland und Paris im Jahre 1826* (mit einem Beitrag von David Bindman), Berlin-Ost, Henschelverlag (Ausgabe für BRD, Österreich und Schweiz: München, Beck) 1986. Riemann hielt sich strikt an das Manuskript und modernisierte nur ganz vorsichtig Rechtschreibung und Interpunktion. Darüber hinaus klärte er in einem umfänglichen Kommentar Seite für Seite so gut wie alle Fragen biographischer Natur und identifizierte unzählige Baudenkmäler, die Schinkel oft nur im Vorbeigehen mit ein paar Worten erwähnt hatte. Die teilweise nicht mehr geläufigen oder nicht mehr existierenden Bauwerke stellte er außerdem auf über 200 meist zeitgenössischen Abbildungen vor, so daß mit diesem Buch den meisten Anforderungen Genüge getan war.

Ein ins Auge fallender Zuwachs in der neuesten Edition ist das vollständige Faksimile der Tagebuchseiten. Obwohl Schinkels Handschrift nur schwer zu le-

sen ist, hat das insofern einen Sinn, als die eingestreuten, minutiösen Skizzen für sich allein keinen plausiblen Zusammenhang ergeben, dem Text aber erst die Qualität des unmittelbar Erlebten mitteilen. Die darauf folgende Transkription konserviert gewissenhaft alle Schreibfehler und in der Eile entstandenen Formulierungsschwächen – so soll es im „Lebenswerk“ nunmehr gehalten werden. Damit erweist man zwar Schinkel und seinen Lesern keinen Dienst, befriedigt aber die von Archiv- und Kunstwissenschaft mit Recht gestellte Forderung, Quellen in originaler Schreibweise wiederzugeben.

Schinkel reiste nicht allein nach Paris und London, sondern in Begleitung seines Freundes Peter Beuth, der seit 1819 Direktor der Königlichen Technischen Deputation für Gewerbe war. In dieser Eigenschaft war er schon 1823 einmal in England gewesen. Er kannte Land und Leute und organisierte folglich die gemeinsamen Unternehmungen auf der Insel. Seine Aufgabe war es, Maschinenbau und moderne Fertigungsmethoden in verschiedenen Industriezweigen zu studieren, weil England inzwischen zur führenden Industrienation aufgestiegen und für Preußen erklärtes Vorbild war. Die meisten Studienbesuche und Gespräche führten die Freunde zusammen durch, und Schinkel, immer offen für Neues und Bedeutendes, nahm folglich auch an Erfindungen und technischen Errungenschaften lebhaften Anteil. Die Industrialisierung hatte außerdem neue Baugattungen und Konstruktionsmethoden hervorgebracht, und es wäre ja unverzeihlich gewesen, wenn der Geheime Oberbaurat dies nicht zur Kenntnis genommen und auf seine eventuelle Verwendbarkeit in Preußen geprüft hätte. Tatsächlich sind die englischen Erfahrungen nicht ohne Wirkung auf Schinkels Schaffen nach 1826 geblieben, worauf wiederum Riemann als einer der ersten hingewiesen hat. Wo er Zweckbauten von größerem Volumen zu erstellen hatte, etwa die Packhöfe auf der Museumsinsel, konnte Schinkel mit Erfolg die in England bereits weit fortgeschrittene Verwendung gußeiserner Konstruktionen erproben. Noch war man aber nicht so weit, ganze Bauwerke nur aus Eisen und Glas zu entwerfen, vielmehr waren gußeiserne Stützen und Balken einstweilen nur in Verbindung mit dem traditionellen Backstein denkbar.

Schinkel hatte vom König Urlaub und Reisestipendium erhalten, um in Paris und London vor allem die neuen Museen und die Aufstellung von Kunstwerken zu studieren, da ja das Berliner Museum erst im Rohbau fertig und die ganze Innenausstattung noch zu planen war. Außerdem war 1826 noch die Werdersche Kirche im Bau, und die Nikolaikirche in Potsdam befand sich im ersten Planungsstadium. Diesen für Schinkel aktuellen Aufgabenbereich darf man nicht ganz vergessen, wenn es um die Frage geht, was er mit seiner Reise bezweckte, und was ihn im Ausland auftragsgemäß am meisten interessieren mußte. Aufschlußreich ist dabei das Itinerar, das Schinkel für sich selbst vor und während der Reise aufgestellt hat, und das sowohl von Riemann als von Wegner abgedruckt worden ist. Darin dominieren durchaus französische und englische Kirchen, Museumsbauten, Bibliotheken, Theater, ältere Baudenkmäler sowie öffentliche und private Kunstsammlungen. Erst an zweiter Stelle merkte er auch Lagerhäuser, Gießereien, Webereien, Werften und Brücken vor, die ihm wohl zum Teil erst

von Beuth genannt worden waren. Ähnliche Prioritäten läßt auch der Text des Journals erkennen. Baukunst betrachtete er mit Wohlgefallen oder sachkundiger Kritik, bei den reinen Industriebauten kamen ihm bisweilen böse Vorahnungen: In Manchester sah er Fabriken, „wo vor drei Jahren noch Wiesen waren, aber diese Gebäude sehn so schwarz geräuchert aus als wären sie hundert Jahre in Gebrauch. Es macht einen schrecklich unheimlichen Eindruck ungeheure Bau-massen von nur Werkmeistern ohne Architectur und fürs nackte Bedürfnis allein aus rothem Backstein ausgeführt.“

Viele seiner Urteile sind objektiv zutreffend oder leicht nachvollziehbar, andere nur aus der Zeit heraus verständlich. Manchmal hätte man sich etwas anderes von Schinkel erwartet, etwa wenn er nach zweimaligem Besuch des Pariser Panthéons meinte: „Die ganze Bauart ohne Kunstausdruck aber viel Technik...“ – solche Aussprüche wären eine Analyse wert. Seine „Verschmelzungstheorie“, wonach Antike und Gotik einander ergänzen und aus ihrer Synthese eine vollkommenerere Baukunst hervorgehen sollte, hätte Schinkel gerade im Panthéon bestätigt finden müssen. Oder war für seinen Geschmack die Technik in Soufflotts kühner, gleichsam gotischer Konstruktion doch zu sehr offengelegt und damit der Kunstcharakter beeinträchtigt? In dem Punkt war Schinkel, der Baukünstler, nicht bereit, seine früheren Positionen zu räumen und zu einem real noch gar nicht existierenden Funktionalismus zu konvertieren. Auch seine Bauakademie wurde, trotz englischer Einflüsse, ein *exemplum* von Baukunst, dem man seine Würde als höhere Lehranstalt ansehen sollte.

Gewiß hat Schinkel nach der Heimkehr aus England öfter und mit mehr Nachdruck über Fragen der Konstruktion, des Materials und der Zweckmäßigkeit gesprochen, aber das lag ja auch in der Luft. Durch die Verwendung gußeiserner Konstruktionselemente konnte er seiner Backsteinarchitektur z.B. mehr Feuerfestigkeit sichern und auch formal Lösungen finden, wie sie in Preußen bis dahin noch nicht dagewesen waren. Die Bauakademie ist das immer wieder zitierte Beispiel dafür, aber wenn Schinkel damit als Vorläufer der modernen Architektur reklamiert wird, ist das trotzdem nur die halbe Wahrheit. Seine Modernität bestand jedenfalls nicht darin, daß er nach 1826 einer Art Technikgläubigkeit verfiel, sondern ganz im Gegenteil: Seiner Zeit voraus war er, weil er der Beglückung der Menschen durch die Technik jetzt mit mehr Skepsis begegnete als die meisten seiner Zeitgenossen. Dem drohenden Übel des massenhaften Bauens „ohne Architectur“, wie er es in England gesehen hatte, setzte er jetzt erst recht seine Vorstellung von der Architektur als schöner Kunst entgegen, man denke an seine späten Entwürfe für eine Residenzstadt oder für das Landschloß auf der Krim. Ich meine, dies sollte uns mehr Bewunderung für den großen Baukünstler abnötigen als der Gebrauch, den er vom Gußeisen machte. „Schinkel wurde der Baumeister, der es vermochte, neue funktionale und technologische Gegebenheiten in die formal-ästhetische Struktur eingehen zu lassen“, schreibt Margarete Kühn im Vorwort, und damit ist wohl der Akzent richtig gesetzt.

Reinhard Wegner ist Schinkels Spuren nachgereist und hat deshalb viele Einzelangaben nachprüfen und bisher noch offene Fragen klären können. Seine Fuß-

noten zum transkribierten Text übertreffen die bisherigen Kommentare an Ausführlichkeit. Bei den eigentlichen Baudenkmalern gelingen ihm über Riemanns Arbeit hinaus einzelne Präzisierungen und Identifikationen, die nur an Ort und Stelle vorgenommen werden konnten. Anderes ließ er unerklärt, weil er es beim Benutzer des „Lebenswerkes“ als bekannt voraussetzen konnte, bzw. weil er seinen Vorgänger nicht zu oft wiederholen mochte. Einen erheblichen Zuwachs über die bisherigen Editionen hinaus bilden seine Erläuterungen zu denjenigen Objekten, die der Technik-, Industrie- und Wirtschaftsgeschichte angehören. Dem entspricht auch die Bibliographie, welche ausdrücklich nur Werke zur englischen Industriegeschichte enthält. Gleichwohl hat Wegner in einem abschließenden Rückblick klug abwägend über das Resultat von Schinkels Reise geurteilt. Er erkannte, daß der Aufenthalt in Paris und die Reise durch England nicht die gleiche Wertigkeit hatten. In Paris verfügte Schinkel über einen angesehenen Namen sowie über Kontakte zu seinen Kollegen (Percier, Fontaine, Debret, Hitdorff) und bestimmte selbst sein Programm. In England war er eher ein Unbekannter und auf Beuths Verbindungen und Landeskenntnisse angewiesen. Tatsächlich traf er in London keinen der bedeutenden zeitgenössischen Architekten persönlich.

In den Archives Nationales in Paris hat Wegner einen bisher unveröffentlichten Brief Schinkels an Percier und Fontaine entdeckt und abgedruckt (S. 192), der für den Baukünstler überaus aufschlußreich ist. Darin berichtet Schinkel seinen Pariser Kollegen kurz nach der Rückkehr über seine Eindrücke in England. Von dem unerhörten Bauvolumen, das dort ununterbrochen erstellt wird, ist er sichtlich beeindruckt, aber *„Parmi toutes ces grandes productions j'ai vu très peu qui porte le caractère d'un monument; la plupart ne presente que le plus nud necessaire arrangé non pas par des artistes mais par des simples ouvriers. Il m'a paru, che les Anglois n'ont pas encore surmonté leur grands maitres du 17. Siècle Wren, Jones pp, qui savoient mieux construire monumentalement...“* Ein gelungenes Bauwerk war eben für Schinkel nach wie vor ein „Monument“, nicht quantitativ seiner großen Dimensionen wegen, sondern qualitativ als ein in sich vollendetes Kunstwerk, daran hatte auch die Englandreise im Grunde nichts geändert.

Wir besitzen nunmehr zwei wissenschaftlich brauchbare Editionen von Schinkels und Beuths gemeinsamen Reiseerlebnissen, die einander aber nicht im Wege stehen. Wer mit dem Baukünstler Schinkel reisen will, ist mit Riemanns Ausgabe immer noch gut bedient, wer Beuth nach England begleiten will und der Industriearchäologie einen hohen Stellenwert einräumt, findet in Wegners Edition die bestmögliche Orientierung.

Erik Forssman